

HONTSCHIK, B.: Editorial: Kein Ende in Sicht

chir. praxis 80, 1–2 (2015/2016)
Hans Marseille Verlag GmbH München

Editorial

Kein Ende in Sicht

B. HONTSCHIK, Frankfurt am Main

Schon wieder eine Hiobsbotschaft! Hatte man sich in Hessen mit der Privatisierung der Universitätskliniken Gießen und Marburg schon so nachhaltig blamiert, dass man von weiteren derartigen Verkäufen eigentlich absehen sollte, so steht nun auch die 101 Jahre alte Orthopädische Universitätsklinik Frankfurt auf der Kippe zu Verkauf und Privatisierung.

Die Geschichte folgt immer dem gleichen Schema: Zunächst werden jahrelang Defizite aufgehäuft. Gleichzeitig vernachlässigen oder ignorieren die Landesbehörden ihre Pflicht zur Investition und Instandhaltung der entsprechenden Krankenhäuser. Wenn es dann nach einigen Jahren so weit ist, ist das Defizit plötzlich nicht mehr tragbar, die Klinik muss verkauft werden.

Seltsam, fragt sich da der unbefangene Beobachter, wie kann man etwas so Defizitäres, von Schulden Überhäuftes denn verkaufen? Wer will so etwas denn haben? Das müssen doch Irre sein, oder? Weit gefehlt! Denn in solchen Situationen werden Kliniken gar nicht verkauft, sondern eigentlich verschenkt.

Vor wenigen Jahren wurde z. B. die Städtische Klinik Offenbach für 1 € (!) an einen privaten Investor »verkauft«, der Schuldenberg aber verblieb bei der Stadt Offenbach. Genauso lächerlich gering war der »Verkaufspreis« für die Universitätskliniken Marburg und Gießen, genauso ein Witz war der Verkauf der Horst-Schmidt-Kliniken in Wiesbaden.

Und nach dem »Verkauf« kommt es zu den immer gleichen Abläufen: Tarifverträge werden gekündigt oder man steigt aus Tarifgemeinschaften einfach aus, Personal wird entlassen, wichtige Klinikfunktionen werden »nach draußen« vergeben: Outsourcing auf Kosten von alteingesessenem, qualifiziertem, aber halt zu teurem Personal. Nicht rentable Klinikbereiche werden zurückgefahren oder gleich ganz geschlossen.

Nach diesem immer gleichen Schema, nämlich der Sozialisierung von Schulden und der Privatisierung von Gewinnen,

wird nicht nur öffentliches Eigentum verschleudert, sondern der staatliche Auftrag zur Sicherung der Daseinsvorsorge zunehmend abgebaut. Ein Gesundheitswesen, in dem es auf Rendite ankommt, auf auszahlbare Gewinne für Investoren, kann seinem Auftrag gar nicht nachkommen, das verdient diesen Namen nicht. Es handelt sich dann um eine Gesundheitswirtschaft. Und das geht nicht zusammen, das ist ein »entweder – oder«, das ist ein unauflösbarer Widerspruch in sich.

In der Orthopädischen Universitätsklinik Frankfurt mit ihren derzeit 366 Mitarbeitern rechnet man dementsprechend nach der drohenden Privatisierung mit einem Stellenabbau von etwa 80 Stellen, denn »wenn ein Investor irgendwo einsteigt, fällt Personal – die wollen ja Geld verdienen«, sagt der Betriebsratsvorsitzende.

Die ökonomische Schiefelage des Friedrichsheims war lange bekannt. Schon 2004 verzichteten Mitarbeiter auf Teile ihres Lohnes, um das Überleben ihrer Klinik zu ermöglichen. Und schon 2011 wurden 3 Stationen geschlossen.

Die miserable ökonomische Situation vieler Krankenhäuser hat sich nach der Abschaffung des Systems der »Tagessätze« und der Einführung der DRG noch einmal verschärft. Dies liegt aber nicht am System der Bezahlung, sondern schlicht und einfach an der mangelhaften Bezahlung, in welchem System auch immer.

Stellen Sie sich vor, Ihr Krankenhausträger teilt Ihnen mit, Sie dürften als Chirurgin oder Chirurg nur noch die Operationen

durchführen, mit denen man schwarze Zahlen schreiben und den Investoren eine Rendite zahlen kann.

Stellen Sie sich vor, Ihr Krankenhausträger teilt Ihnen mit, dass in Ihrer Abteilung die Zahl der Operationen um einen Faktor X gesteigert werden muss, andernfalls mit Bettenschließungen oder -umwidmungen und Stellenstreichungen zu rechnen sei.

Stellen Sie sich vor, Ihr Krankenhausträger rechnet einen Teil Ihres Gehalts nach dem ökonomischen Erfolg Ihrer Abteilung aus, mit Bonus oder Malus.

Sind wir von solchen Zuständen noch entfernt oder ist es schon so weit?

Dass es keinen Aufstand der Patientinnen und Patienten gibt, kann ich gut verstehen, obwohl diese mit am meisten an diesem Zerstörungsprozess leiden. Patient ist man möglichst nur auf Zeit, aus dieser Rolle möchte man so schnell wie möglich wieder heraus, und – wenn möglich – alles rasch vergessen. Aber warum es keinen Aufstand der Ärztinnen und Ärzte gibt, ist mir ein Rätsel. Denn es ist kein Ende in Sicht mit der Zerstörung des Sozialsystems und damit der Grundlage unseres Berufs, im Gegenteil: Das Schiff fährt immer schneller in diese gefährliche Richtung.

Dr. BERND HONTSCHIK

Zeil 57

60313 Frankfurt am Main

Dr.Bernd.Hontschik@t-online.de